

Finale

O-Ton

«Ändere die Welt; sie braucht es.»

Bertolt Brecht

Kulturnotizen

Auszeichnung I

Reinhardt von Graffenried Award für Margrit Sprecher

Margrit Sprecher erhält den Reinhardt von Graffenried Lifetime Achievement Award (20 000 Franken) für ihr Lebenswerk. Die in Chur geborene Journalistin und Buchautorin hat in München und Wien Zeitungs- und Theaterwissenschaft studiert und bis 2000 das Ressort «Leben heute» bei der «Weltwoche» aufgebaut und geleitet. Mit ihren zahlreichen Reportagen und Texten hat sie den deutschsprachigen Journalismus massgeblich beeinflusst. Ihre Buchpublikationen «Leben und Sterben im Todestrakt» und «Ungebetene Besuche» haben grosse Beachtung gefunden. Sprecher lebt in Zürich und hat schon den Internationalen Publizistik-Preis Klagenfurt sowie den Egon-Erwin-Kisch-Preis Hamburg erhalten. Die Preisverleihung ist am 27. April in Bern. (kib)

Auszeichnung II

Greulich-Kulturpreis für Michael Sennhauser

Der mit 10 000 Franken dotierte Greulich-Kulturpreis geht 2016 an Michael Sennhauser, Filmredaktor bei SRF 2 Kultur und Betreiber eines eigenen Filmblogs. Der Preis wird seit 2005 vergeben mit dem Ziel, die Qualität im Kulturjournalismus zu würdigen und zu fördern. Jedes Jahr kommt eine andere Kulturpartie zum Zug, in der ein Einzeljuror den Preisträger vorschlägt. Beim Film war die Jurorin nun die Regisseurin und «Bund»-Autorin Güzin Kar. (kib)

Klassik

Mirga Gražinyte-Tyla wechselt nach Birmingham

Sie ist erst 29 Jahre alt, die litauische Dirigentin Mirga Gražinyte-Tyla – und wird nun im September 2016 Chefdirigentin beim City of Birmingham Symphony Orchestra, bei dem schon Simon Rattle und Andris Nelsons gross geworden sind. Die Dirigentin hat unter anderem an der Zürcher Hochschule der Künste bei Johannes Schläfli studiert, ihre Schweizer Erfahrungen setzte sie als erste Kapellmeisterin am Berner Stadttheater fort. Im letzten Herbst startete sie als Chefdirigentin beim Salzburger Landestheater. (kib)

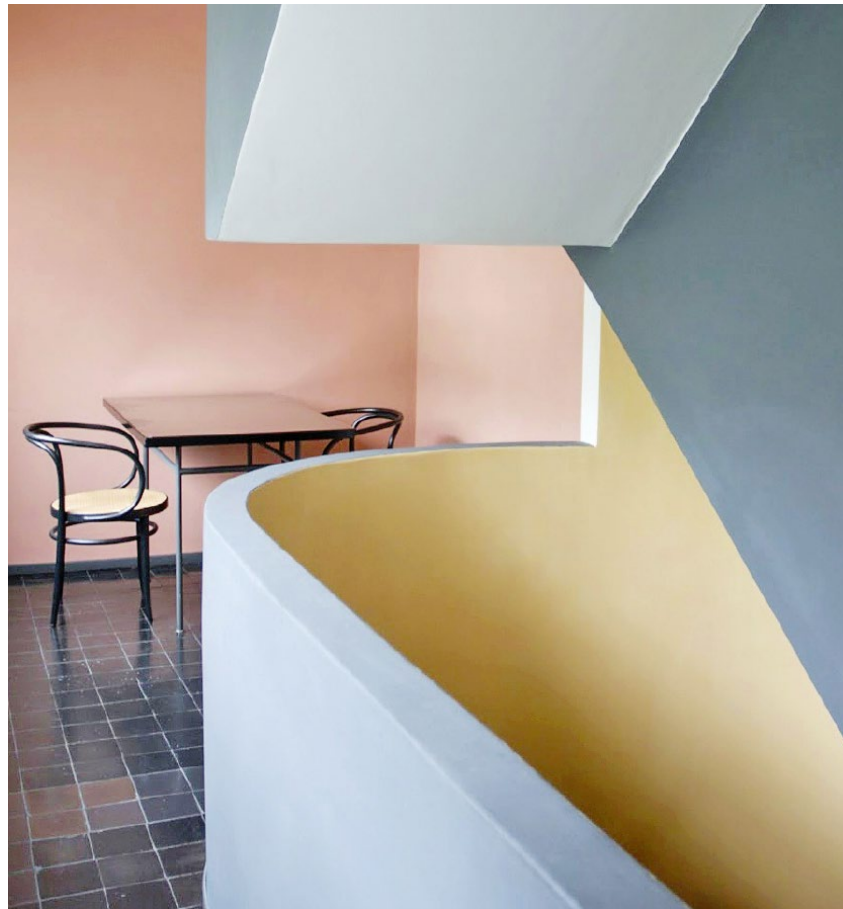
Pop

Gründer von Earth, Wind and Fire gestorben

Der Schlagzeuger, Sänger und Songwriter Maurice White ist 74-jährig gestorben. Ende der 1960er-Jahre hatte er in Chicago die Funk-Band Earth, Wind and Fire gegründet, die mit Hits wie «September», «Shining Star» und «Boogie Wonderland» berühmt geworden ist. (sda)

Baustelle Die Farbe hat unsere Wohnung verlassen. Ein Plädoyer für eine Spur von Magie. *Sonja Huber und Bettina Gubler*

Weiss und der fehlende Zauber



Praktizierte Polychromie: Einblick in ein Haus von Le Corbusier in der Stuttgarter Weissenhofsiedlung. Foto: Archiv

Wo ist nur die Farbe geblieben? Unsere Wohnräume erscheinen in einem strahlenden Weiss. Sobald sich kleine Abmütungen im Strahlen einstellen, steht der Vermieter mit dem in frische Farbe getünchten Pinsel vor der Tür und wird die Spuren der Zeit – im Fachjargon auch liebevoll Patina genannt – wegwünseln. Selbstverständlich wollen wir keine verschmutzten Wände, wenn schon weiss, dann strahlend – aber wann sind uns die bunten Farbtöne abhanden gekommen?

«Die Farbe ist in der Architektur ein ebenso kräftiges Mittel wie der Grundriss und der Schnitt. Oder besser: die Polychromie, ein Bestandteil des Grundrisses und des Schnittes selbst.» Dieses Zitat stammt von Le Corbusier, dem

Schweizer Architekten der Moderne. Er setzte sich intensiv mit dem Thema Farbe auseinander und schuf eine vielfältige und harmonische Farbpalette, die noch heute gerne verwendet wird. Da Farbe aber seit jeher in Verbindung mit subjektivem Empfinden und Emotionen steht, wurde diese im vernunftgeprägten Architekturkontext immer wieder kontrovers diskutiert. Farb-trends wechselten sich stetig ab.

Der Farbe Weiss, wie sie heute unsere Wohnräume dominiert, wurde schon in der Renaissance und im Klassizismus grosse Beachtung geschenkt. Dies nicht zuletzt aus dem irrtümlichen Schluss, dass die griechische Antike in Weiss gebaut gewesen sei. Aber auch, weil die Makellosigkeit des Weisses faszinierte,

weil sie die Schönheit von Volumen und Formen zur Geltung bringt.

Langweilig und öde

Diese Haltung hatte natürlich ihre Gegner: Weiss sei keine Farbe oder höchstens eine unbunte Farbe, damit langweilig und öde. Diese weissen Phasen wurden schliesslich durch die Opulenz des Barocks und die floralen Muster des Jugendstils mit kräftigen Farben unterbrochen. Glücklicherweise, denn welche Pracht würden die Räume des Schlosses Versailles einbüssen, wenn sie in einem uniformen Weiss erstrahlen würden?

In der Architekturentwicklung der Moderne tritt die Farbe Weiss schliesslich immer stärker in den Vordergrund

und wurde bis heute lediglich von einigen bunten Tapeten in den 60er- und 70er-Jahren aufgemischt.

Die Reinheit des Weisses im hygienischen Sinn, aber auch deren Einstufung als neutrale Farbe spielte im neuen Bauen in den Jahren 1910 bis 1930 eine besondere Rolle. Die Architektur wurde von der damals weit verbreiteten Tuberkulosekrankheit beeinflusst. Sowohl im Sanatoriums- wie auch im Wohnungsbau galt es möglichst viel Licht, Luft und Sonne in die Räume zu bringen. Man war überzeugt, dass die Krankheitserreger in der schlechten Luft der dunklen Wohnungen steckten und dass sie aus deren muffigen Teppichen und schweren Vorhängen aufstiegen. Aufwendige Verzierungen und Ornamente wurden zum Ausdruck einer kranken Gesellschaft.

Hygienisch und neutral

Der Wunsch nach einer hygienischen Architektur mit hellen fast sterilen Innenräumen war gross. Zudem herrschte in den Nachkriegsjahren eine erhebliche Wohnungsknappheit, die zum Massenbau «gesunder» Wohnungen führte. Die Architektur wurde zur Einfachheit gedrängt, und die als Verschwendung betrachteten Dekorationen ordneten sich einer allgemeingültigen und funktionalen Ästhetik unter.

Seither verteidigt diese neue Sachlichkeit und vermeintliche Neutralität hartnäckig ihren Platz. Investoren und Bauherren vertreten die Meinung, nur eine in neutralem Weiss gehaltene Wohnung sei vermietbar. Es wird erfolgreich verdrängt, dass zahlreiche namhafte Architekten wie auch Le Corbusier immer wieder zur Farbe als stimmungsbildendes Mittel aufrufen. Bruno Taut propagierte sie gar als kostengünstigen Schmuck, für eine Verbesserung der Lebensqualität insbesondere für einfachere Menschen. Es ist kein Geheimnis, dass mit Farbe Räume verändert und stimmungsvolle Orte geschaffen werden können.

Trotzdem leben wir heute in fast ausschliesslich weissen Wohnungen und Farbe findet bestenfalls im Kinderzimmer Platz. Haben wir Architekten das Handwerk zur Schaffung schöner Farbstimmungen verlernt?

Der in Mexiko geborene Architekt Luis Barragán (1902-1988) war ein Künstler der Farbe und tauchte seine minimalistische architektonische Formsprache der Moderne in tiefbunte Farben. Für ihn war Farbe wichtig, «um die Spur von Magie hinzuzufügen, die ein Ort braucht». Hoffen wir, dass der Zauber in stimmungsvollen Farbräumen bald wieder Einzug in unsere Wohnräume erhält.

Sonja Huber & Bettina Gubler haben Architektur an der ETH Lausanne studiert und arbeiten in Architekturbüros in Zürich und Bern. Sie sind Mitglieder des «Baustelle»-Kolumnistenteams.

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Läck Woby!

Wieso, bitte, wieso dauerte es so lange, nämlich von 1291 bis heute, bis endlich einer auf die Idee kam, das zu fordern, was man schon in den Anfängen unseres Landes mit



Hellebarden hätte durchsetzen müssen: dass nämlich auf Schulhöfen nur noch Deutsch zu sprechen sei? Musste erst ein strammer Wobmann – ich darf doch Woby sagen? – kommen, um die Misere zu benennen und zu sagen, was jeder längst weiss, was sich aber wegen all der Kuschelspracher keiner zu sagen traute: Auf Schulhöfen herrscht linguistischer Wildwuchs, ein Christümüsi, um das schöne einheimische Wort zu bemühen, und natürlich sind es die braven Schweizer Kinder, die sich anpassen müssen! Hier würde ich

am liebsten eine ganze Reihe von Ausrufezeichen setzen.

Als kleine Deutschfetschistin ziehe ich voll mit Woby mit. Ich würde mich sogar freiwillig fürs Abhörkommando melden, das um Schulhäuser streicht und die Gespräche der Kinder belauscht, sodass sich diese fragen, ob das nun die grosse Pädophileninvasion sei. Ich stehe mit jeder Zelle für die sprachliche Durchsetzungsinitiative ein, denn auch kriminelle Ausdrücke müssen ausgeschafft werden können. Selbst bei Fremdwörtern der zweiten bis neunzehnten Generation sind keine Ausnahmen zu dulden, es sei denn, sie passen sich unseren Gewohnheiten an. Doch, das geht, das muss gehen, und Woby macht es auf seiner Website vor. Da ist zum Beispiel das heimtückische, aus dem Englischen masseneingewanderte Wort «Hobby», das das putzige «Steckenpferd» verdrängt und dessen

deutsche Mehrzahl bescheuerter- und unverständlicherweisse «Hobbys» heisst. So will es der Duden.

Kein, keiner, am keinsten

Aber Wobmann will es anders. Und wer ist schon ein Duden, dass er uns sagen könnte, was für uns korrektes Deutsch zu sein hat? Wobmann schreibt «Hobbies». Merken Sie sich das. Hier zeigt sich ein Mann und Politiker, der weiss, was er will und seinen Willen durchsetzt, selbst gegen fremde Richter wie ein Wörterbuch. Deshalb erstaunt es uns nicht, weiter auf seiner Website Sätze zu lesen wie diesen: «In jungen Jahren fuhr er zuerst Motocross und später dann Strassenrennen, wie z.B. den Hondacup 1979.» Der Sprache nach zu urteilen, waren die Strassen recht holprig. Aber die pleonastische Formulierung «später dann» sollten wir uns einprägen, um analog dazu Wortgruppen wie «dann

nachher» oder «noch vorherer» zu bilden, bevor wir uns gekonnteren Kniffen zuwenden: «Es folgten während einigen Jahren viele Reisen mit dem Motorrad an verschiedenste Orte in Europa.» Der Genitiv wird überbewertet, weshalb wir ihn einfach streichen, dafür richten wir unser Augenmerk auf das korrekte Steigern: «verschiedene - verschiedene - verschiedenste». Daraus können wir ableiten: «anders - anderer - am anderen». Was auf den ersten Blick wie ein linguistischer Ausdruckstanz anmutet, ist ein hochpatristischer Akt der Selbstbehauptung. Die deutschen Rechtsaussens-Verteidigerinnen Frauke Petry und Beatrix von Storch wollen an der Grenze auf Flüchtlinge schiessen lassen. So weit gehen wir nicht, wir schiessen nur auf fremde Wörter und Grammatik. Das Reduit reloaded beginnt nicht an der Grenze, sondern im eigenen Sprachzentrum.

Tagestipp Maurice Louca



Crossover aus Kairos Untergrund

Er gehört zu den spannendsten Musikern in der alternativen Szene zwischen Marrakesch, Kairo und Beirut: Der Ägypter Maurice Louca mit seinem Sound-Collagen aus Loops, Keyboard-Sounds und Effekten. In Bern präsentiert er an seinem Doppelkonzert zwei seiner aktuellen Projekte aus Kairos Untergrund. (kib)

Turnhalle im Progr, morgen Sonntag, 7. Februar, 20.30 Uhr